

**Ansprache in Gerleve am Freitag, 5. August 2022,
anlässlich der Verabschiedung
von Ursula Benneker-Altebockwinkel
in die berufliche Auszeit**



© KBW Coesfeld

Liebe Ursula, liebe Kolleginnen
und Kollegen!

Auf dem altherwürdigen „Sint-Lürs-Weg“ sind wir vorhin an einer markanten Gedenkstätte vorbeigekommen, die den selben Namen trägt wie das Gästehaus hier in Gerleve: „Ludgeri-Rast“. Der zu Tode erschöpfte Liudger wird von zwei jungen Mönchen gestützt, damit er ein letztes Mal das Münsterland segnen kann. So berichtet die Überlieferung, so stellt es das Denkmal aus dem Jahr 1933 dar. (Ich möchte eine Ansichtskarte dieses Motivs verteilen, damit wir es miteinander betrachten.)

Die historische Situation ist relativ präzise bekannt: Nach der Festmesse zu „Verkündigung des Herrn“ in Coesfeld wollten Liudger und seine Gefährten nach Münster weiterziehen. Doch sie schaffen es nur bis Billerbeck, wo Liudger am Folgetag stirbt. (An der Sterbestätte haben wir heute Mittag unsere spirituelle Wanderung begonnen.) Das Motiv der „Ludgeri-Rast“ hat also seinen Zeitpunkt am 25. März des Jahres 809, irgendwann am Nachmittag. Das Denkmal „Ludgeri-Rast“ bringt eine Situation des Abschieds und der Wehmut zum Ausdruck – mit den stilistischen Mitteln eines Bildhauers.

Auch wenn wir den Nachmittag des 5. August 2022 nicht mit dem Nachmittag des 25. März 809 vergleichen dürfen: Es bieten sich einige Impulse an, die beide Situationen miteinander verbinden.

(1.) Der Gründerbischof Liudger ist erschöpft – und doch segnet er.

Die Kraft ist geschwunden, der Abschied naht. Liudger spürt und weiß, dass sein Auftrag beendet ist, dass andere diesen Auftrag fortsetzen, in eine andere Zeit führen. Dass *seine* Zeit nun vorbei ist, ist für ihn kein Grund, seinem Bistum und damit den ihm anvertrauten Menschen noch einmal mit letzter Kraft den Segen Gottes zuzusprechen: also das Vertrauen zum Ausdruck zu bringen, dass Gottes Wege weiter führen als unsere Pläne. (Das lateinische „Benedicere“ meint „Gutes sagen“ – also das Gegenteil von lamentieren und kritisieren, von beargwöhnen und verhöhnen.)

Spätestens im Angesicht des Todes muss der Mensch loslassen – was allerdings im heutigen Evangelium Jesus bereits von den Jüngern erwartet: „Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche und keine Schuhe!“ Aber auch an gesellschaftliches Ansehen soll man sich nicht klammern: „Ich sende euch wie Schafte mitten unter die Wölfe“. Klar entspricht das weder unserem Kirchenbild noch unserem persönlichen Verständnis von sozialer Akzeptanz als Kirche bzw. als kirchlich Bedienstete ...

In dem Einladungsbrief zum heutigen Tag, liebe Ursula, schreibst du, dass wir in einer „Zeitenwende“ leben, „in der wir auf keinen Fall mehr so weitermachen können wie bisher“. Aber, so schreibst du, dass eines für dich unverrückbar feststeht – nämlich „dass ich daran glaube, dass Gott mit jedem Menschen einen Weg vorhat und dass Spuren der Liebe Gottes in jedem Menschen entdeckt werden können.“

Abschied, Ende und Wehmut einerseits – und Segen, Verheißung und Zuspruch andererseits: Das ist kein Widerspruch.

(2.) *Liudger wird von zwei Begleitern gestützt.*

Das ist ja eines deiner Lieblingsthemen, liebe Ursula: dass wir einander brauchen, dass man besser *zu zweit* als allein etwas unternimmt – auch und erst recht in der Pastoral. Es sind *zwei* Jünger des Liudger, die ihm helfen, sein Werk zu vollenden: Jenes Werk, für das er von Anfang an in unseren Breiten unterwegs war, nämlich den Segen unseres Gottes und das Evangelium Jesu Christi und das Wirken des Geistes in den Sakramenten zu verkünden. Die Anklänge zu dem von dir ausgesuchten Evangelium liegen auf der Hand: Auch Jesus schickt die Jünger *jeweils zu zweit* voraus, um ihn zu unterstützen, um vorbereitend ihrem Meister zur Hand zu gehen, unter die Arme zu greifen.

Die Jünger im Evangelium sollen dem Herrn *vorausgehen* – in die Städte und Dörfer, in die der Herr ihnen *folgen* möchte. Eine ungewohnte Dynamik. Denn eigentlich sagen wir doch, dass *wir* es sind, die in der „Nachfolge“ unterwegs sind. Und theologisch korrekt ist doch heute zu betonen, dass Gott immer schon da ist, dass wir nicht die Macher und Heilsbringer sind. Dagegen betont das Evangelium (übrigens nicht nur an dieser Stelle), dass mitunter auch der Mensch es ist, der dem Herrn die Wege bereitet.

Das kann nur demütig machen. Und helfen, die religiöse Lage unserer Zeit ehrlich zu benennen. In diesem Sinne schreibst du, liebe Ursula, dass du in dem Getümmel großformatiger Pastoral „kaum echte religiöse Bedürfnisse einzelner Kinder und Eltern entdecken“ oder darauf eingehen konntest. Aber dass umso mehr die persönliche Begegnung Türen des Herzens öffnen kann: „Denn auch das ist eine Erfahrung meiner Hausbesuche: Alle Menschen, die nicht mehr beten können, weil sie es aufgrund ihrer Lebensumstände verlernt haben, brauchen unser stellvertretendes Gebet und bitten uns sogar darum.“

(3.) *Liudger schaut in die Weite – und zwar gehalten vom Kreuz.*

Der erschöpfte und segnende Liudger hockt nicht irgendwo, sondern lehnt an einem Kreuz. Das Kreuz verleiht ihm Halt und Haltung, bis zuletzt. Das Kreuz ist ja für *jeden* Christen eine Chiffre – für die je eigene und persönliche Verbundenheit mit Christus. Deinem Schreiben an die Gemeinde, liebe Ursula, das sich momentan auf unserer Webseite befindet, ist ein Foto beigefügt, auf dem du mit zwei Kindern das Kreuz verehrst – das große Altarkreuz in St. Viktor. Denn über die persönliche Freundschaft mit Jesus hinaus ist das Kreuz immer auch Sinnbild der versammelten Gemeinde, zumal wenn sie zum „Kreuzesopfer“ zusammenfindet, also zur Eucharistie.

Der hl. Liudger hat überall dort, wo er hinkam, Kirchen und Kapellen errichtet – für den Gottesdienst, für die Eucharistie. Im Augenblick schließen wir Kirchen und reduzieren die Gottesdienste. Sollten die Gläubigen hierzulande (uns Seelsorger eingeschlossen!) eines Tages wieder den Wert und die Schönheit der Eucharistiegemeinschaft erkennen, dann ist das alles andere als ein „Rückzug“ von der Welt, wohl aber eine neue Einwurzelung und Vertiefung unseres Glaubens. In dem schon zitierten Brief schreibst du, liebe Ursula: „Je entkirchlichter, ja je entchristlichter unsere Stadt wird, desto mehr braucht sie uns Christen, die an den Orten, wo wir leben, lieben und arbeiten, von der Hoffnung, die uns trägt, ein glaubwürdiges Zeugnis ablegen. Nur das Gebet kann uns dabei helfen!“

Der letzte Satz ist wichtig. Denn Liebe und Hoffnung sind nicht einfach Reflexe auf noch so gut gemeinte Appelle, sondern gründen in dem, der – am Kreuz erhöht – alle an sich ziehen will. Das feiern wir *jetzt* – in der Eucharistie. Das feiern wir *hier* – unweit jener Stelle, von der aus St. Ludgerus in die Weite blickte. Das feiern wir *gemeinsam* – als die, die wir uns wie die Jünger im Evangelium oder die zwei Mönche zu Füßen des Gründerbischofs in den Dienst nehmen lassen.

Amen.